

G20 – eine Stadt im Ausnahme.Zustand

Texte & Interviews: Samuel Schlaefli

Bilder: Anne Gabriel-Jürgens

G20 – eine Stadt im Ausnahme.Z



Ein Punker auf der „Lieber tanz ich als G20“ Demo.

Merkelportrait von Andreas Mühe in der Ausstellung „Pathos als Distanz“ in den Deichtorhallen Hamburg.

Zustand



G20 – eine Stadt im Ausnahme.Zustand

Ein multimediales Projekt von
Anne Gabriel-Jürgens und Samuel Schlaefli

Wie fühlt es sich an, eine Woche lang im Ausnahmezustand zu leben? Mit Hubschraubern, die über der Stadt kreisen, und deren Lichtkegel und Rotorengeräusch einem nachts den Schlaf rauben? Mit Scharfschützen auf Balkonen mitten in Wohnvierteln? Mit hunderten von Hundertschaften – gesamthaft über 20`000 Polizisten – die einem den Weg versperren und mit ihrer martialischen Aufmachung Angst und Schrecken verbreiten? Mit stundenlangen Staus, verursacht durch Kolonnen schwarzer Limousinen, die durch abgesperrte Korridore brausen, um eingeflogene Präsidenten sicher in die Luxushotels der Stadt zu chauffieren?

Wir wollten es wissen und haben uns vom 3. bis 9.07.17 in Hamburg eingemietet und das Geschehen rund um den G20-Gipfel mitverfolgt. Wir mischten uns unter Demonstranten, die gegen das Politspektakel in ihrer Stadt anliefen, wir sprachen mit Bürgerinnen, die sich ihrer Stadt beraubt fühlten, wir besuchten Kirchen, die ihre Tore öffneten für friedliche Demonstranten aus ganz Europa, denen das Campieren vom Verwaltungsgericht verboten worden war und wir dokumentierten, was uns von der Polizei verprügelte Jugendliche erzählten.

Die Rauchschwaden der Krawallen im Schanzenviertel und auf St. Pauli haben sich längst verzogen, die ausgebrannten Autos sind abgeschleppt, die Randalierer identifiziert. Die Kamerateams und Pressefotografen sind weitergezogen; der Gipfel ist Geschichte. Die Polizisten wurde von Bürgermeister Olaf Scholz als Helden gefeiert und präventiv von jeglicher Verantwortung für das Ausmass an Gewalt während des G20-Gipfels freigesprochen. Es gäbe keinen Grund sich Sorgen zu machen, beschwichtigte er Kritiker im Vorfeld des Gipfels, die darauf aufmerksam gemacht hatten, dass der Austragungsort in unmittelbarer Nähe von mehreren Treffpunkten der alternativen Szene liegt. «Schliesslich tragen wir auch jedes Jahr den Hafengeburtstag aus», so Scholz.

Die Geschehnisse in Hamburg wurden zur «Self-fulfilling prophecy»: Die Geister, die man seit Wochen gerufen hatte – gewaltbereite Linke aus ganz Europa – nutzten die weltpolitische Bühne für ihre Show. Den meisten Menschen werden Bilder und Videos in Erinnerung bleiben von einer Schlacht um ein alternatives Wohnviertel, von einem brandschatzenden Mob, von brennenden Autos und zwischenzeitlicher Anarchie vor dem Kulturzentrum Rote Flora. Bilder von jungen Männern mit gestählten Oberkörpern, das schwarze T-Shirt um den Kopf gebunden, ein Molotowcocktail oder Pflasterstein in der Hand.

Dass die Mehrheit der zehn meist angemeldeten Demonstrationen vor und während des G20-Gipfels friedlich verliefen und tausende ihren Unmut darüber auf die Strasse trugen, dass ihre Stadt für eine Machtdemonstration der globalen Politelite missbraucht wurde, ging bei der Aufregung über die örtlich begrenzte Zerstörungswut einiger Militanter und Spassrandalierer unter. Ausgeblendet wurde auch, dass es durchaus Grund dazu gab wütend zu sein: Wütend darüber, dass eine liberale, europäische Stadt heruntergefahren wird, damit sich Populisten, Demagogen sowie Freiheits- und Menschenrechtsverachter wie Recep Tayyip Erdoğan, Wladimir Putin und Donald Trump zum vertraulichen Gespräch treffen können. Ein Umstand, der eigentlich jede mündige Bürgerin und jeden mündigen Bürger in Rage versetzen sollte.

Wir sind überzeugt: Ein zweiter, von der Tagesaktualität losgelöster Blick auf die Geschehnisse anfangs Juli ist wichtig. Denn Hamburg ist überall: Was wir an der Elbe erlebt haben, ist Ausdruck eines gesamteuropäischen und globalen Phänomens. Politik findet vermehrt ohne Bürgerinnen und Bürger statt. Freiheiten werden beschnitten, Staaten militarisiert, die Öffentlichkeit wird polarisiert. Menschen fühlen sich zunehmen von der Politik entkoppelt. Sie findet in einer Blase statt, die mit ihrem Alltag auf dem Kiez nichts mehr zu tun hat. Desillusionierung macht sich breit. Populisten wird in die Hände gespielt. Sie täuschen Bürgernähe vor,

nur um ihre nationalistische und rassistische Agenda voranzutreiben. Wer nicht resigniert und sich empört, auf die Strasse geht, mit Banner und Stimme gegen die Aushöhlung freiheitlicher Werte ankämpft, wird kriminalisiert und als Krawallmacher abgetan.

Eine Studie von Forschern der Universität Princeton kam zum Schluss, dass die USA heute keine Demokratie mehr ist, sondern eine Oligarchie. Sie konnten nachweisen, dass die Beschlüsse der Regierenden längst nicht mehr mit dem Willen von Bürgerinnen und Bürgern übereinstimmt. Sie richten sich vielmehr nach den Wünschen einflussreicher Konzerne und weniger Superreichen, so das ernüchternde Fazit. Ist das vielleicht kein Grund wütend zu sein? «A sense of theft», das Gefühl bestohlen zu werden, steht laut dem Historiker David Van Reybrouk im Zentrum der aktuellen politischen Verwerfungen und dem Vertrauensverlust in die Politik und Demokratie. Bestohlen seiner eigenen Mitsprache, der von Grossvätern und -müttern erkämpften Arbeits- und Sozialrechte, der Gleichheit vor dem Recht, der eigenen Freiheit. Das führt zu Politikverdrossenheit, Desillusionierung, Resignation.

Wir sind nach Hamburg gereist, weil die Desillusionierung über die Politik dort zu einem stadtweiten, unüberhörbaren Lamento kulminierte. Es war, als würden die Bürgerinnen und Bürger wochenlang kopfschüttelnd durch die Strassen gehen. Kopfschüttelnd über 20 Millionen Euro, die sie für ein Politspektakel bezahlen müssen, von dem sie kategorisch ausgeschlossen werden. Kopfschüttelnd über die Phrasendrescherei von einer Politik mit Bürgernähe. Kopfschüttelnd über Fernsehbilder, welche den Bürgermeister, 19 Regierungspräsidenten und die gut Betuchten Hamburgs in der neu eröffneten Elbphilharmonie zeigten, beim Genuss von Beethovens 9. Symphonie, während gleichzeitig eines ihrer Wohnviertel inmitten der Stadt brannte. Während der einwöchigen Recherche auf Hamburgs Strassen, mit dutzenden von Gesprächen, haben wir genau eine Person angetroffen – einen jungen Juristen – der dem G20-Gipfel inmitten seiner Stadt wohlgesinnt war. Allerdings nahm er seine Aussagen nachträglich zurück, aus Angst vor Repressionen. Sonst schlug uns allgemeines Kopfschütteln entgegen, Wut über die Bornierheit der eigenen politischen Vertreter, über die Dreistigkeit mit welcher die «Machthaber» ihre Macht ausspielen – die Regierungschefs der 20 wirtschaftsstärksten Staaten, die Bundeskanzlerin, der Innensenator und der eigene Bürgermeister.

«Was erlaubt der [Olaf Scholz] sich eigentlich, unsere Stadt einfach so der Angela Merkel zu geben, ohne mich zu fragen?», empörte sich Norbert, ein ehemaliger Seemann. Er hat recht. Sollte Politik nicht der Raum sein, in dem Meinungen, Argumente und Wünsche von Bürgerinnen und Bürger gehört und auf die Wagschale der besseren Argumente gelegt werden? Der Raum, der Bürgerinnen und Bürger Platz verschafft, um ihr Umfeld mitzugestalten? Der Raum, in dem sie sich als Handelnde wiedererkennen, die von ihren Repräsentanten ernst genommen werden. Nicht als Unmündige, Bevormundete und Leidtragende. Atil Bayazit, ein Sozialarbeiter auf St. Pauli, sagte uns: «Junge Menschen gehen auf die Strasse, weil sie zeigen wollen, dass sie existieren. Doch tausende haben heute die Erfahrung gemacht, dass sie von der Politik nicht ernst genommen werden.» Was sie mit dieser Erfahrung in Zukunft machen werden, wissen wir nicht. Sie könnten darüber resignieren. Oder in ihrem Aktivismus bestärkt werden. Beides haben wir in Hamburg erlebt. Die folgenden Bilder und Texte sind all denjenigen Menschen gewidmet, die nicht resignieren, sondern für ihre Rechte, ihre Stadt, ihre Freiheit und diejenige ihrer Mitmenschen weiterkämpfen.



Die Gullideckel auf den geplanten Transportkorridoren für die Präsidenten wurden plombiert.



Auf der Kennedybrücke mit dem Alsterhaus im Hintergrund: Ein Mann mit einem Protestplakat „Ja, ich will mehr Demokratie“ auf der ersten Demo - www.g20-protestwelle.de -am Sonntag den 2.07.2017.

«Als ich das erfahren habe, G20-Gipfel quasi in meiner Strasse,
in unmittelbarer Nachbarschaft, war mein erster Gedanke:
Was wollen die hier?!

Und die Antwort kam ja gleich hinterher, es ist ja offensichtlich:
Die wollen Aufmerksamkeit!»

Tina Oelker ist freie Künstlerin.

Sie lebt seit 18 Jahren im Karolinenviertel,
direkt an der Grenze zum Messeareal,
wo der G20-Gipfel stattfand.





Erste Absperrungen bei den Messehallen.



Erste Absperrungen bei den Messehallen.



„Der Schwarze Block“ auf der Kennedybrücke, auf der ersten Demo - www.g20-protestwelle.de -am Sonntag den 2.07.2017.



Schwarze Enten im schwarzen Wasser auf der Alster in der nähe des Atlantik Hotels.



Sabine Key, Inhaberin vom Juwelierladen „Hans-Christph Kay“ im Levantehaus, in welchem Putin übernachtet hat.
Sie hatte den Laden auf eigene Kosten während des G20 geschlossen, da keine Versicherung bei Vandalismus bezahlt hätte.



Zwei Polisistinnen als Wachposten an der Alster in der Nähe des Atlantik Hotels.

«Die Gestalten stehen für mich für eine Müdigkeit, einen Zustand, den glaube ich viele Menschen kennen, in einem System gefangen zu sein, unter Regeln, unter Bedingungen, die eigentlich nicht tragbar sind; die der Körper nicht tragen kann, die die Seele nicht tragen kann und der einen erschöpft und erdrückt.

Der G 20-Gipfel steht für mich für das Treffen der Mächtigen, die versuchen, genau dieses System stabil zu halten, dass es weiter so funktionieren kann. Dazu braucht es halt weiter viele fleissige Arbeiter, die genau daran weiterwerkeln und sich gar nicht fragen, wofür sie eigentlich ihre Lebenszeit hergeben. Am Ende ist der grosse Aufhänger das Geld – dem rennt man hinterher, mit dem grossen Glücksversprechen, das einfach nie eintreten wird. Und die G 20 ist für mich die kontinuierliche Stabilisierung dieses Systems, dieser Logik, die sich nicht an den Bedürfnissen der Menschen orientiert, sondern am verselbständigten Machtsystem Geld.

Das tolle an Performances ist, dass einem wirklich was passiert. Diese lange Phase des Gefangenseins in dieser eingeschränkten Bewegung, wenn man niemanden anschaut und bei sich ist und in so eine Art Trance kommt. Ich bin so müde geworden... ich bin ja auf dem Platz eingeschlafen, weil ich einfach so müde geworden bin, von dieser Haltung, von diesem Zustand. Und dann davon aufgeweckt zu werden, dass ist halt wirklich eine Befreiung; ein echtes Erleben von einer Befreiung.»

Carina Sperk ist Theaterpädagogin

Sie ist aus Berlin für die Performance «1000 Gestalten» nach Hamburg gereist. Über 1000 Freiwillige haben sich an der Performance beteiligt, um damit gegen den G20-Gipfel und die Entfremdung des Menschen durch den Kapitalismus zu demonstrieren.





Auf der künstlerischen Protestaktion „1000 Gestalten“ (www.1000gestalten.de) beim Chilehaus in der Innenstadt von Hamburg.



Die „Befreiung“ - auf der künstlerischen Protestaktion „1000 Gestalten“ (www.1000gestalten.de) beim Chilehaus in der Innenstadt von Hamburg.



Die Senatsvilla an der Alster „Schöne Aussicht 26“ in welche Donald Trump einquartiert wurde.



„Yes we Camp“: Ein Zelt vor der Roten Flora auf dem Schulterblatt im Schanzenviertel. Alle Protestcamps wurden in der Zeit des G20-Gipfels entweder von Anfang an verboten oder in kürzester Zeit von der Polizei gestürmt und niedergerissen.



Ein Obdachloser schläft auf einem Stuhl vor dem Schauspielhaus am Hauptbahnhof. Sowohl das Schauspielhaus als auch diverse Kirchen haben angereiste Demonstrierende in ihren Häusern und auf ihren Gründstücken übernachten lassen.



Ein angereister spanischer Demonstrant mit seiner schlafenden Freundin im Arm.

«Mit dem ganzen Klima, das in der Stadt herrschte, hatte man stets den Eindruck: Die Polizei übt den Ernstfall. Sie will ihn haben und sie übt ihn. Grosses Kopfschütteln!»

Hätte Jesus gutgeheissen, was hier in Hamburg zurzeit abläuft?
Nein, ganz sicher nicht. Wahrscheinlich wäre er einer von denen gewesen, die verletzt worden sind und er hätte dann blutend gesagt: Guckt, das ist das Ergebnis eures Seins, so sieht das aus. Diese konsequente Hingabe an das, was dem Leben und der Liebe dient – bis zur Selbsthingabe, zur Selbstaufopferung – das fasziniert mich an Jesus.

Dann wäre Jesus einer der friedlichen Protestierenden gewesen?
Ja, und er wäre nicht weggelaufen. Also wenn ich mich da hinstelle und der Gefahr aussetze, dass dort Gewalt passiert, dann renne ich auch nicht weg; dann bin ich da und renne nicht weg, dann ist das Teil dieser Entscheidung. Genauso hat er sich Pontius Pilatus ausgeliefert, von dem er dann zur Kreuzigung verurteilt wurde.

Torsten Morche ist Pastor der St. Trinitates Hauptkirche Altona.

Er hat ein Camp der G20-Gegner auf dem Umschwung der Kirche geduldet, nachdem die Protestierenden von der Polizei aus einem bewilligten Camp in Entenwerder verjagt worden waren.





Die Kirche St. Pauli hatte auch Demonstrierende aufgenommen und eine Fahne „Welcome to Heaven“ in den Eingang gehängt.



Bio-Toiletten auf dem Notprotestcamp auf der St. Trinitates Hauptkirche Altona. Die Angereisten hatten in einem Tag neben den Toiletten, eine Geimschaftsküche, ein Sanitätszelt und ein Infocenter aufgebaut.



«Ich bin da mitgelaufen, weil ich schon letztes Wochenende mit der Polizei in Konflikt geraten bin. Ich wurde auf dem Heimweg von einer Party angegriffen und es wurde mir Pfefferspray ins Gesicht gesprüht. Deshalb bin ich zur Demo gegangen. Ich wollte erst friedlich bleiben, aber als die Polizei dann auch direkt dazwischen gegangen ist und die Demo direkt gesprengt hat und sich mit mehreren Wasserwerfern davor gestellt hat und demonstriert hat, was für Mächte hinter ihnen stehen, da wurde ich schon recht aggressiv. Weil die haben ganz klar demonstriert, ok, die haben hier die Hosen an – wenn ihr Stress wollt, wir boxen euch eh die Köpfe... so kam es rüber. Deswegen habe ich zu einer Flasche gegriffen und sie dann auf die Polizistenmenge geworfen. Plötzlich habe ich einen Ruck, einen Rempler von hinten gekriegt, ging zu Boden, wurde direkt fixiert und auf mich wurde eingeprügelt. Dann haben sie mich abgeführt und währenddessen immer wieder in den Bauch geboxt. Dann sass ich lange in einem Zellenwagen an der Königstrasse. Dann habe ich nach einem Sanitäter verlangt, weil mir schwindelig war. Kam er an, hat sich meine Nase angeguckt und sagte, ich glaub die ist gebrochen. Sagte er du wirst gleich abtransportiert. Und dann eine halbe Stunde später, vielleicht eine Stunde später habe ich gefragt, wo bleibt der RTW (Rettungswagen). `Ja du brauchst doch keinen RTW`, dann kam der gleiche Sanitäter wieder und meinte: `Fang doch an zu heulen`. Hab ich gesagt: `Leute wollt ihr mich verarschen, mir ist echt schlecht und ihr sagt ich soll anfangen zu heulen?` Dann haben die mich rausgesetzt, bisschen an die frische Luft. Dann wurde ich mehrfach angesprochen, wie mein Name ist, wann ich geboren bin. Beim dritten Mal haben sie mich wieder reingesetzt und meinten ich hätte mir das verscherzt mit der frischen Luft. Und irgendwann wurde ich dann freigelassen und dann wurde ich hier von den Sanitätern aufgenommen.»

Wie ist dein Gefühl jetzt, nach diesem Erlebnis?
Ich bin ziemlich traumatisiert, würde ich sagen.

Hast du auch Angst?
(Kopfnicken, Melik bleibt stumm, Tränen kullern über seine Wangen)

Wirst du nochmals an eine Demo gehen?
(Kopfschütteln)

Wen machst du dafür verantwortlich?
Die Polizisten, die haben ja nicht nach dem Gesetz gehandelt, sondern willkürlich. Die haben auch richtig Bock, sich zu beulen, hat man das Gefühl. Die haben richtig Bock da hin zu gehen und den Leuten auf die Fresse zu hauen.

Melik Asche ist 23 Jahre alt.

Er war am Vortag an der «Welcome to Hell»-Demonstration auf dem Fischmarkt. Seine Nase ist angebrochen, er hat eine Schädelprellung, eine leichte Gehirnerschütterung und mehrere Blessuren.



Zerrissene Zeitungsausschnitte auf der Reeperbahn.



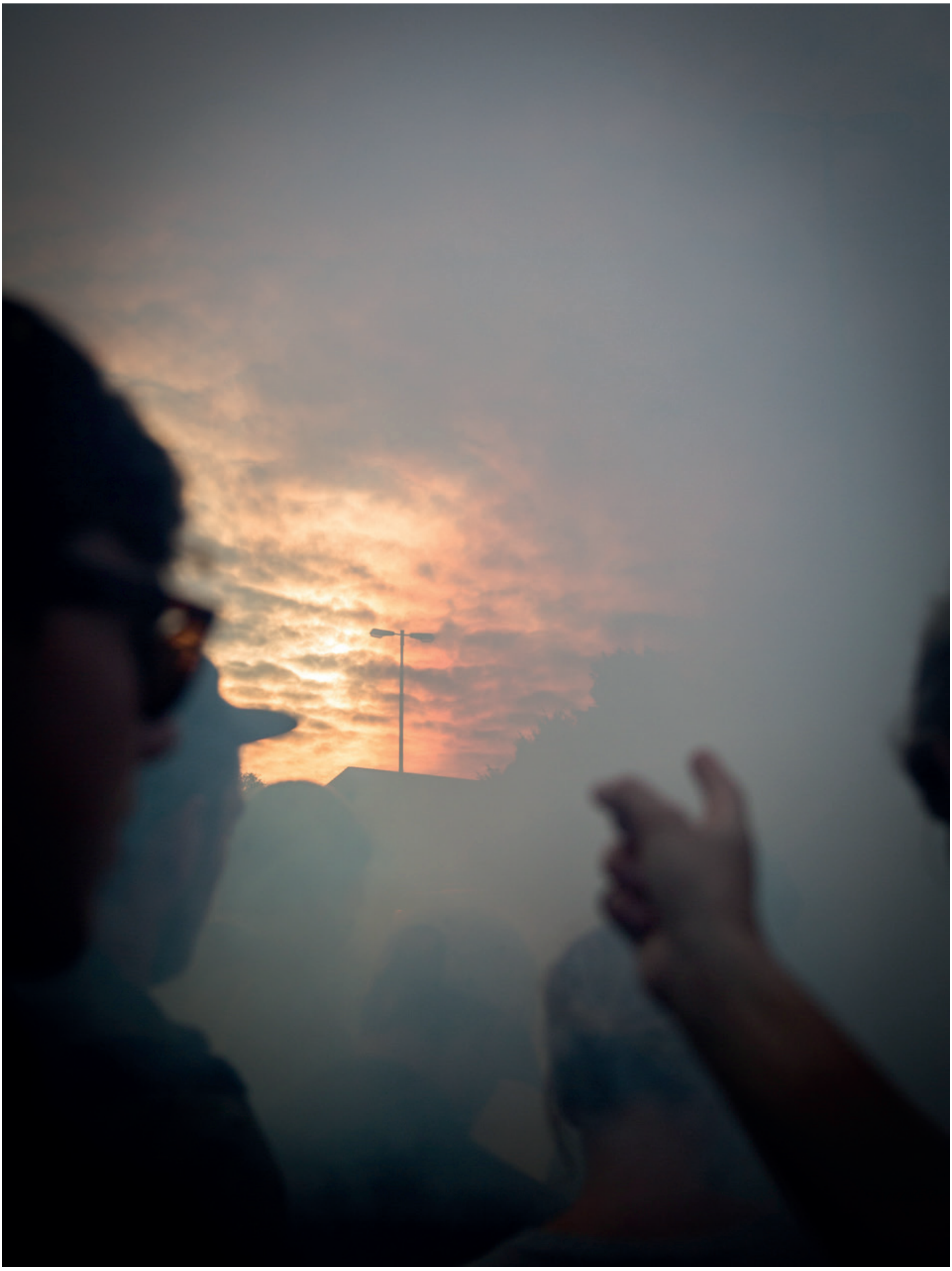
Natalie Hansen, 19 Jahre, ist die Freundin von Melik und war dabei, als er verprügelt wurde. Sie stand heulend daneben und konnte aus Angst nichts tun. Sie wurde selbst von der Polizei geschupst, ist hingeflogen und hat sich die Hand verletzt.



Der Demonstrationszug „Lieber tanz ich als G20“ am Fischmarkt auf dem Weg zur Reeperbahn.



Der Demonstatrionszug „Lieber tanz ich als G20“ beim Grünen Jäger in der Sternschanze.



Auf der Demonstration „Lieber tanz ich als G20“.



Auf der Demonstration „Lieber tanz ich als G20“.



Ein öffentlicher Raum zu Flucht, Migration und Urban Citizenship. Im selbsternannten ARIVATI PARK beim Pferdemarkt gab es Infoveranstaltungen, Kunst und Konzerte.



Arjane Gengelbach, von „Welcome Refugees“ und „Recht auf Stadt Hamburg“ im ARIVATI PARK, verkleidet als Stadtbeamte.



Auf der Demonstration „Lieber tanz ich als G20“.



Auf dem Fischmarkt nach dem gewaltsamen Auflösen der „Welcome to hell"-Demo, die nicht über ihren Ausgangsstandpunkt hinaus kam.



Eine eingeschlagene Scheibe auf dem Schulterblatt im Schanzenviertel nach den Randalen.



Polizisten beim Einsatz zur „Welcome to hell"-Demo.



Polizisten beim Einsatz bei der „Welcome to hell"-Demo, kurz bevor die Demonstranten eingekesselt wurden und die Wasserwerfer auffuhren. Vielen Polizisten war die Angst ins Gesicht geschrieben.



Aufruf zum „Massen-Cornern“ am 4.07.2017, an einer Litfaßsäule in einer Seitenstrasse der Reeperbahn.



Kopfkissen von Cord, dem Sohn von Ulrike Jürgens, die mit ihren beiden Söhnen vor dem G20-Gipfel aus der Stadt geflüchtet ist. Sie wohnt auf der kleinen Freiheit, am Ende der Reeperbahn in einer alternativen Wohngesnossenschaft.



Eine Hundertschaft macht sich während der „Welcome to hell"-Demo hinter den Fischauktionshallen bereit, um den Demonstanten den Weg abzuschneiden.

«Der G20-Gipfel ist eine reine Zumutung auf unsere Kosten, das muss man Mal klar sagen. Ohne Entschädigungsangebote und mit einem Übermass an Polizeipräsenz. Da fragt man sich tatsächlich: Soviel Polizei – für wen? Sollen wir, die wir hier leben, geschützt werden oder sollen die vor uns geschützt werden?»

«Der G20 ist ja nun Mal keine Veranstaltung die erst seit gestern auf dem Parkett der Weltpolitik stattfindet. Dann muss auch ausreichend Raum für die Protestierenden sein; in einem Land, das freie Meinungsäusserung im Grundgesetz hat. Jeden Herbst findet im Öjendorfer-Park ein Mittelalterspektakel statt, da wird auch gecampt. Wenn du für jeden kommerziellen Zirkus, egal wie charmant das vielleicht ist, Stadtfläche freigibst, dann muss das auch für Proteste möglich sein. Ich glaube, dass das deeskalierend gewesen wäre.»

Katharina Taterka ist Mutter von vier Kindern und Geschäftsführerin des FC St. Pauli-Fanshops auf der Reeperbahn.

Sie wohnt direkt auf dem Schulterblatt gegenüber der HASPA-Filiale und hat die Ausschreitungen im Schanzenviertel live miterlebt. Die Politik in Hamburg habe keinen Bezug mehr zu den echten Bedürfnissen der Menschen, beklagt sie.


KIEZ
KICKER



Auf der ersten Demo – www.g20-protestwelle.de – am 2.07.2017 nahmen viele Familien und ältere Menschen teil. Sie verlief vom Rathausmarkt, um die Alster, durch die Innenstadt, bis hin zum Hafen.



Polizisten maschieren auf der „Welcome to hell"-Demo direkt in den Demonstantenpulk auf dem Fischmarkt.



Verbarrikadierte Läden auf der Max-Brauer-Allee nach dem morgentlichen Krawall von ca. 100 Randalierern, die maskiert durch Altona zogen, Fenster einschlugen und Autos anzündeten. Nach dem Bericht eines Augenzeugens stand die Polizei tatenlos daneben und beobachtete das Schauspiel.



Eines der vielen ausgebrannten Autos auf der Max-Brauer-Allee

«Ich bin hier weil ich vor ein paar Tagen von Polizisten hart angegangen wurde.
Ich wurde total geschubst und bin auf die Strasse gefallen. Ich sass auf einer Verkehrsinsel, wo man ja eigentlich auch sitzen darf, und dann kam so ein Pulk an und hat uns total niedergerannt. Und auch gestern bei der Fahrraddemo wurden wir eingekesselt und von den Fahrrädern gerissen. Seither vertrete ich die Meinung, dass man Präsenz zeigen muss. Mir war der G 20-Gipfel relativ egal, bis ich gemerkt habe, mit wieviel Kraft die gegen die friedlichen Demonstranten angehen, was auf keinen Fall in Ordnung ist.»

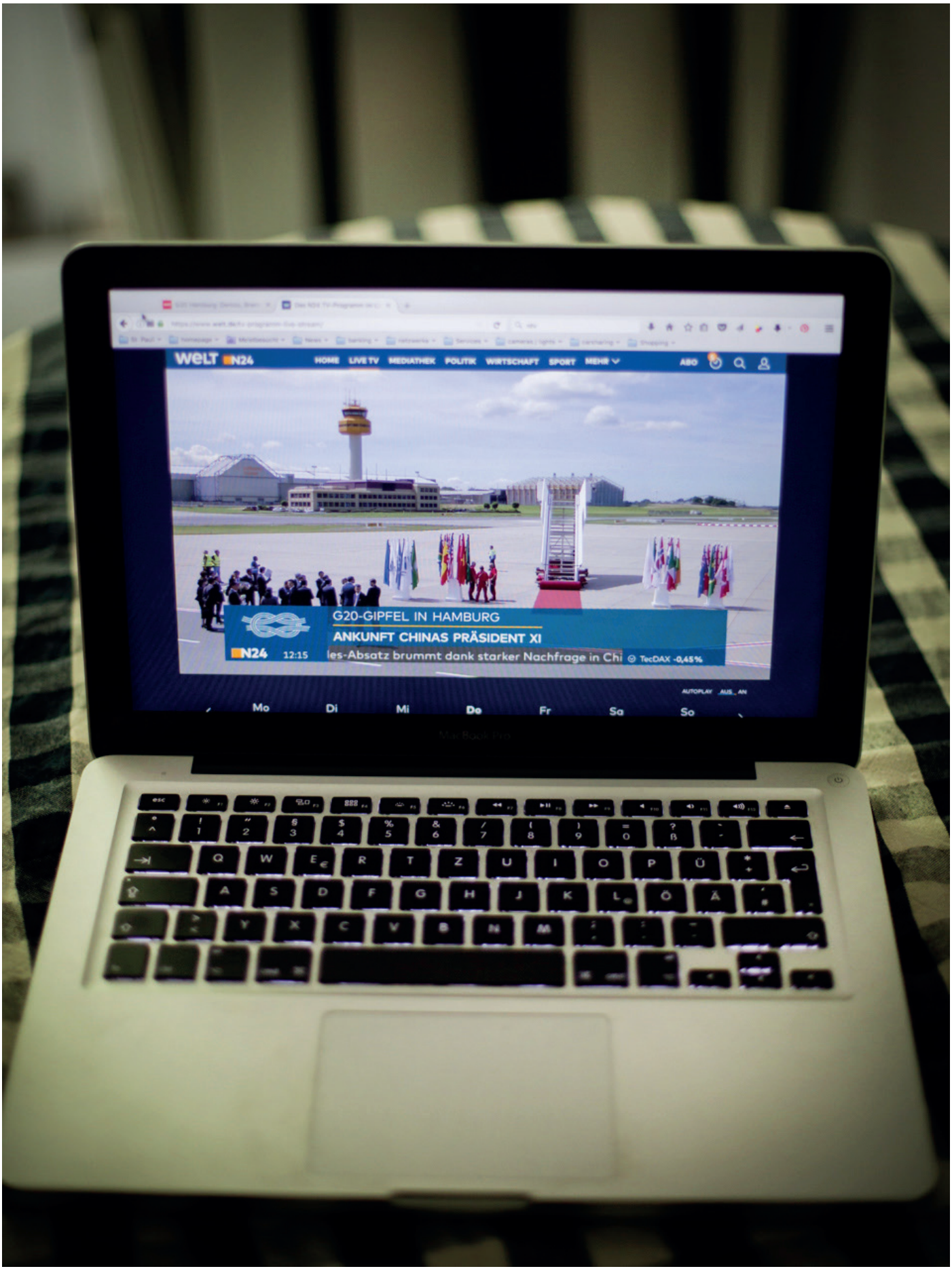
Luise Lotzing ist 18 Jahre alt und geht noch zur Schule.

Zusammen mit Finn Sobanja (19) veranstaltete sie gewaltfreie Blockaden, um den G20-Gipfel zu behindern


PACE



„Die Rebellion ist gerechtfertigt“ auf der Demo „Grenzenlose Solidarität“



Liveübertragung der Ankunft des Chinesischen Präsidenten Xi Jinping auf N24.



Gewaltvolles aufheben einer Sitzblockade der Demonstranten vor den Wasserwerfern der Polizei, zwischen der Elbphilarmonie und Gruner & Jahr, am Baumwall.



Vor der Elbphilharmonie. Während den Krawallen im Schanzenviertel hörten die geladenen Gipfel-Gäste in der Elbphilharmonie Beethovens neunte Sinfonie.



Vor der Elbphilarmonie, wärend des Konzertes. Sobald Polizeitruppen vor der Philharmonie sich in Bewegung setzten, spielt ein Schaulustiger den Soundtrack von Star Wars – The Imperial March (Darth Vader's Theme).



Die Polizei steht am Hafen in Bereitschaft.

«Ich bin gegen diese grassierende Entpolitisierung und Kriminalisierung der Protestierenden.
Wer gegen die globale Ausbeutung ist, wird sofort kriminalisiert.

Widerstand wird heute mit martialischen Mitteln vom Staat platt gemacht.
Das muss aufhören!

Von mir aus kann die Stadt heute Abend brennen.»

Engin hat einen Sohn und arbeitet als Lehrer für Geflüchtete.

Er will sich solidarisch zeigen mit den Ausgebeuteten, auch wenn er selber in einem kapitalistischen Land lebe. Engin ist demoerprobt und hat früher für die Erhaltung der Wohnhäuser an der Hafenstrasse gekämpft. Heut verzieht er sich meist, bevor es richtig kracht.





Auf der „Welcome to hell“-Demo: Die Polizisten/-innen stehen in Vollmontur stundenlang in der Sonne und warten auf ihren Einsatz.



Ein Demonstrantverschaft sich Überblick über die noch friedliche „Welcome to hell"-Veranstalltung.



Auf der „Welcome to hell"-Demo schaut eine Polizistin ängstlich. Das Katz und Maus-Spiel mit dem Schwarzen Block wird bald beginnen.



Auf dem Fischmarkt nach dem gewaltvollen Auflösen der „Welcome to hell“-Demo, die nicht über ihren Ausgangspunkt gekommen ist.



«Junge Menschen gehen auf die Strasse, weil sie zeigen wollen, dass sie existieren.

Tausende haben heute die Erfahrung gemacht,
dass sie von der Politik nicht ernst genommen werden.

Das wird bei vielen zu Politikverdrossenheit führen.»

Atil Bayazit ist Sozialarbeiter auf St. Pauli.

Nach der Demonstration «Welcome to hell», die von der Polizei aufgelöst wurde,
suchten viele junge Demonstranten bei ihm im Kultur- und Sozialzentrum GWA St. Pauli Schutz und Ruhe.



Unentschlossene Polizisten/-innen mit relaxenden Demonstranten auf der „Grenzenlose Solidarität“-Demo auf der Wiese vom Alten Elbpark am Anfang der Reeperbahn.



Infopoint vor der Roten Flora am Schulterblatt.



Gruner & Jahr wirbt mit den Portraits seiner Chrfredakteure während des G20-Gipfels für Pressefreiheit.



Erste Pressekonferenz der unabhängigen Pressestelle FC/MC, im Stadion von St. Pauli am Millerntor.

«Was wir derzeit in Hamburg beobachten, ist noch viel mehr ein Ausnahmezustand, als wir erwartet hatten.
Wir beobachten übermässige Gewalt der Polizei; auch Journalisten wurden verletzt.

Und die Art, wie die Polizei versucht die Berichterstattung über den G20-Gipfel zu lenken,
ist erschreckend.»

Elke Steven ist Soziologin und arbeitet seit 23 Jahren ehrenamtlich als Demokratiebeobachterin für das «Komitee für Grundrechte und Demokratie».

Das aggressive Verhalten der Polizei während des G20-Gipfels sei einzigartig.
Das habe sie in dieser Form noch nirgends sonst beobachtet





Ein Reportrer vom NDR vor einer demolierten Bushaltestelle auf der Max-Brauer-Allee.



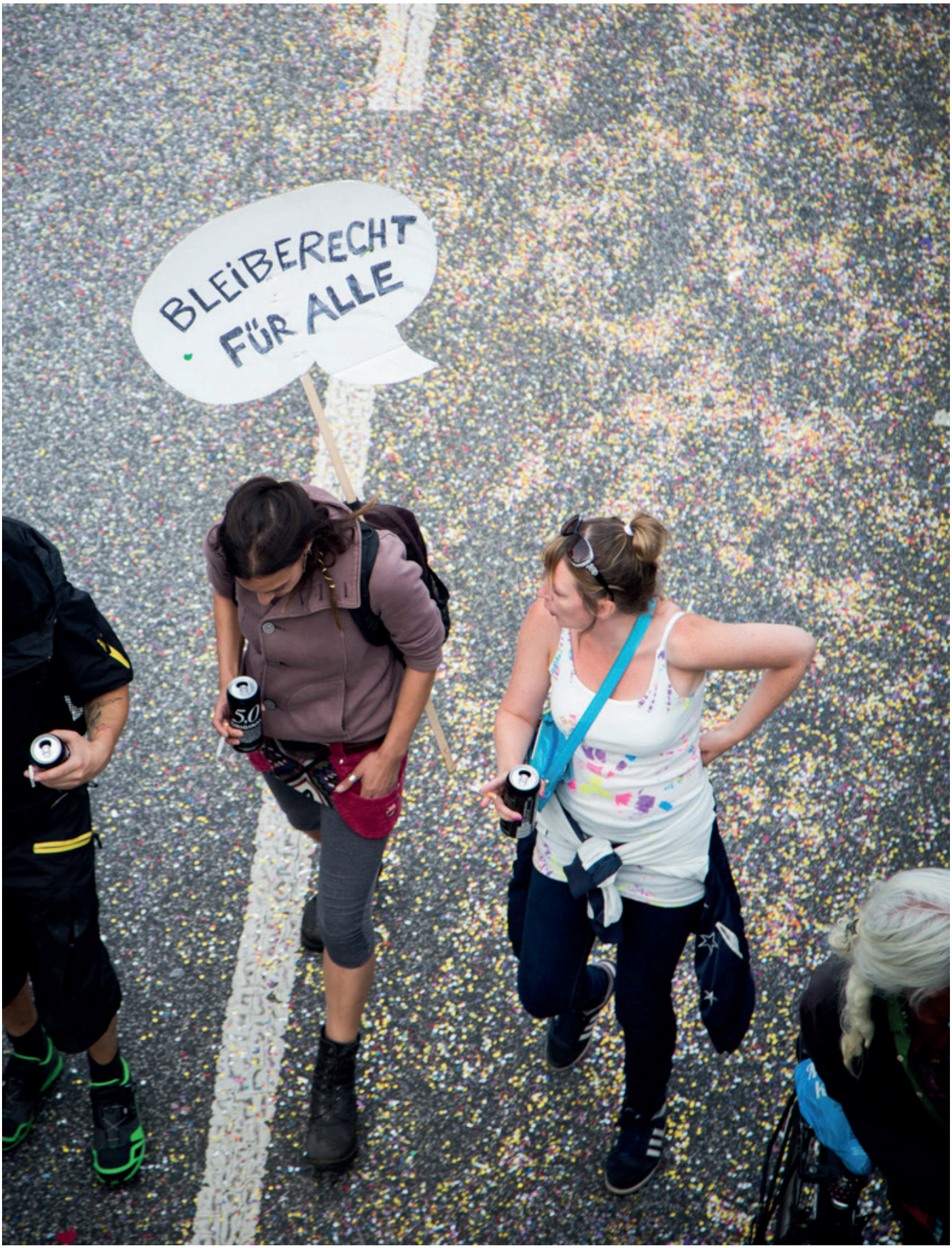
Nachtausgabe der Hamburger MOPO mit „Horror-Clowns? - Nein Danke"-Sticker.



Zwei junge Frauen mit ihrem Protestplakat auf der „Grenzenlose Solidarität“-Demo.



Überfüllter Mülleimer auf der Reeperbahn während der „Grenzenlose Solidarität"-Demo.



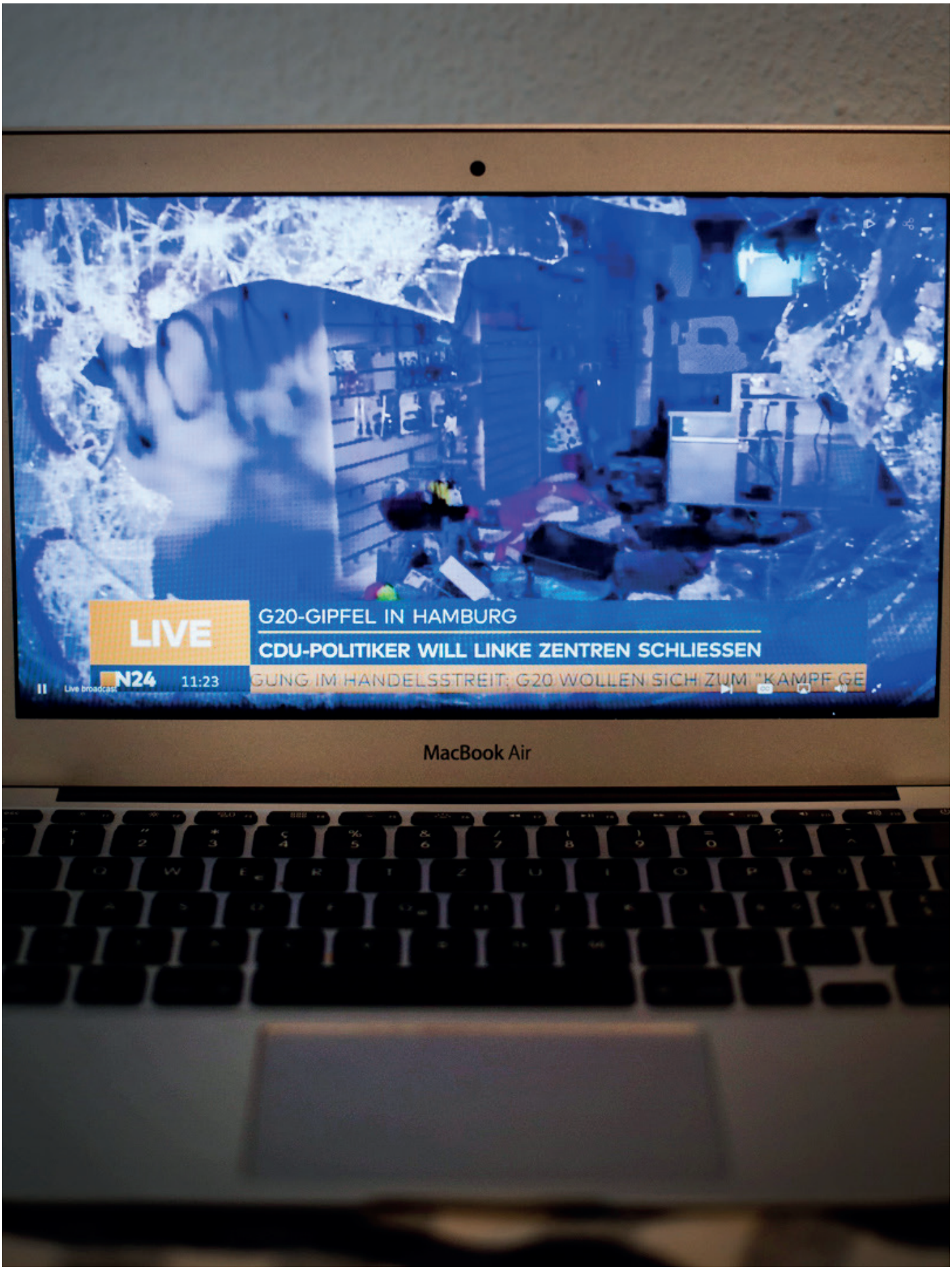
„Bleiberecht für alle“ auf der „Lieber tanz ich als G20“-Demo.



Eine Frau mit einer „Never be silent"-Tasche beim „Gipfel für globale Solidarität" im Kulturzentrum Kampnagel.



Der verbarrikadierte Budnikowski-Laden vor den Ausschreitungen im Schanzenviertel.



Budnikowski nach den Ausschreitungen im Schanzenviertel.

«Über friedliche Proteste lachen die doch nur; das hat noch nie etwas gebracht. Damit werden die Leute nur vertröstet. Aber die Reichen müssen Mal in Wallung kommen! Ich finde es gut wenn die Jungen ein Zeichen setzen gegen den Kapitalismus. Nicht in der Schanze, aber anderswo. Die sollen nur die dicken Edelkarossen in die Luft sprengen. Richtig ist das nicht, aber gut.»

Sylvia S. ist Rentnerin und wohnt an der Aussenalster, wo Donald Trump während des G20-Gipfels im Gästehaus des Hamburger Senats logierte.

Sie fuhr am Samstagmorgen mit ihrem Fahrrad zur weissgewaschenen Villa mit der Adresse «Schöne Aussicht 26». Dort wollte sie First Lady Melania Trump für einmal von nahem sehen. Dass sie gar nicht erst soweit kam, weil der Zugang zum Gästehaus im Umkreis von 500 Metern von Sondereinheiten abgesperrt war, fand sie eine Unverschämtheit.





Ein Zeitungsverkäufer auf der Strasse mit der Tageszeitung „Junge Welt“.



Erdogan spricht auf N24 über den „Kampf gegen der Terror". Der Fernseher läuft in einer Sitzecke einer Bar zwischen dem Kiez und dem Schanzenviertel, die Demonstranten als Zuflucht dient.



Die zerstörten und geplünderten Bankautomaten der HASPA auf dem Schulterblatt.



Eine aufgerissene Strasse mit Pflastersteinen auf dem Schulterblatt vor der Roten Flora.



«Wenn ich den Olaf Scholz sehe, dann hau ich dem so was von eine in die Fresse! Was erlaubt der sich eigentlich, unsere Stadt einfach so der Angela Merkel zu geben, ohne mich zu fragen?»

Norbert ist mitte fünfzig und arbeitete früher als Seemann.

Heute trinkt er Astra und Uso bei «Heidi & Renato» im Portugiesenviertel. Für ihn sind die Geschehnisse in Hamburg während der G20 «so klar wie Klossbrühe». Er nimmt den Ausnahmezustand zwar mit Galgenhumor, wie viele Hamburger. Die Auftritte seines Bürgermeisters versetzen ihn trotzdem in Rage.



Das Russische Fernsehen berichtet live über die Eskalationen im Schanzenviertel.



Eine Woche lang kreisen Tag und Nacht Hubschrauber über die von den Demonstrationen betroffenen Viertel.



Absperrung am Millerntor zum St Pauli Stadion. Der Platz wurde über die zeit des G20-Gipfels renoviert.



Polizeiblockade beim Arivati Park am Pferdemarkt, beim Massen Cornern.



Die Polizei setzt beim Arivati Park am Pferdemarkt Wasserwerfer ein, um die friedlichen Demonstranten beim Massen Cornern von der Strasse zu holen.



Die Situation beim Arivati Park am Pferdemarkt ist nach dem Wasserwerfer-Einsatz aufgeheizt.



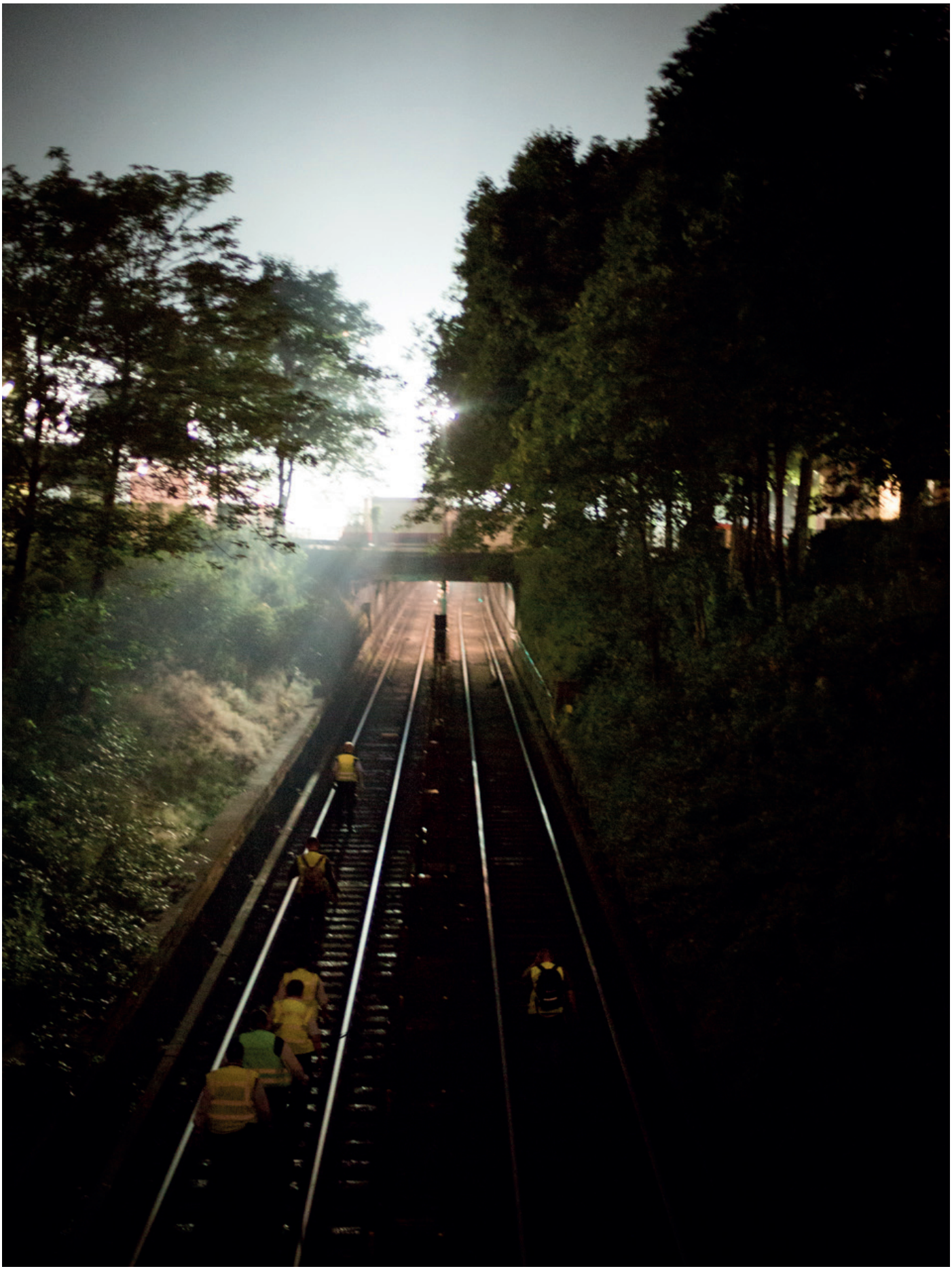
Die Rote Flora auf dem Schulterblatt.



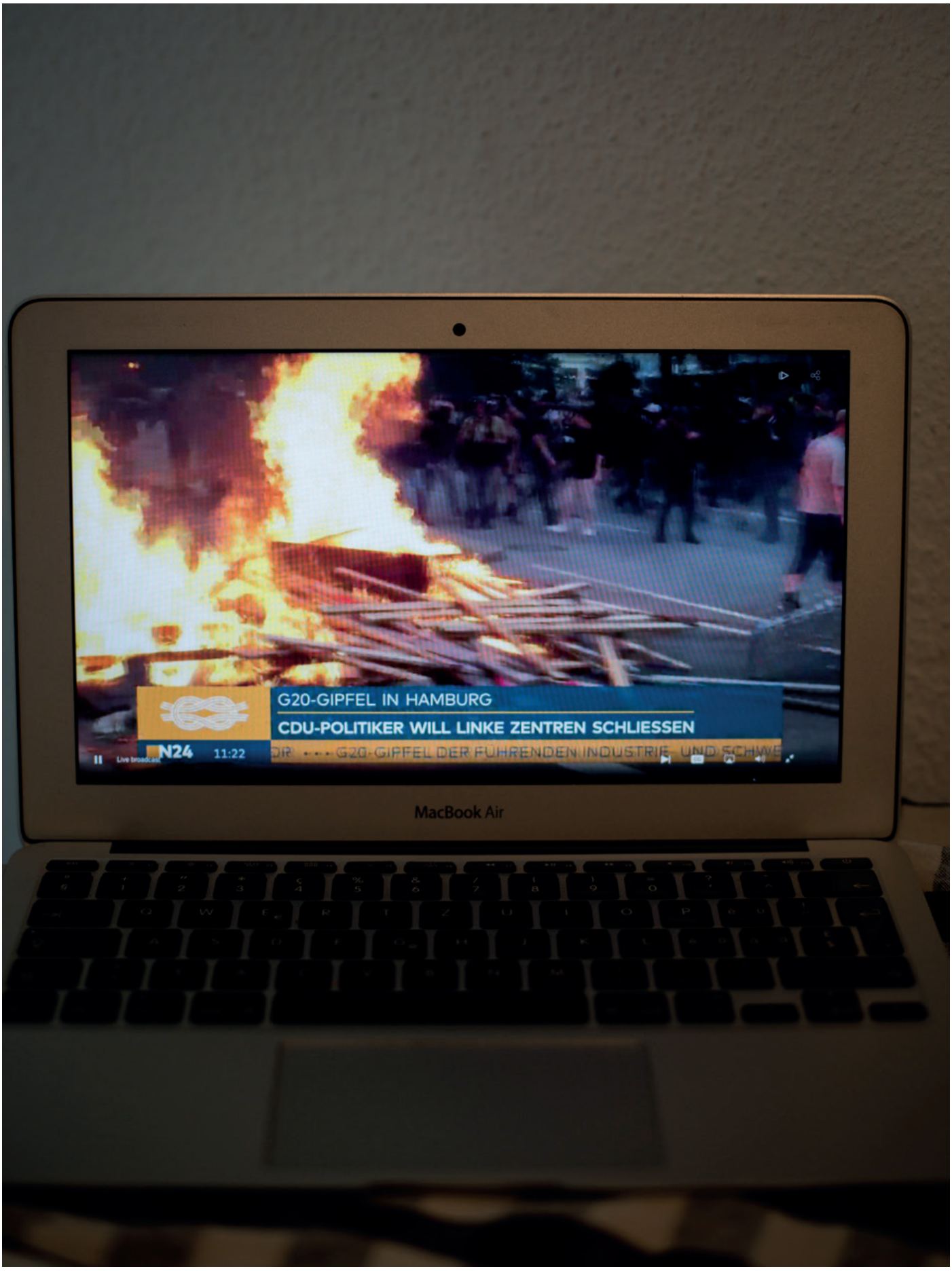
Eine Polizistin am Rand des Schanzenviertels während den Ausschreitungen auf dem Schulterblatt.



Helikopter beleuchten in der Nacht der Randale das Schanzenviertel.



Die Bahnen und U-Bahnen sind in der Nacht der Ausschreitungen im Schanzenviertel zwischenzeitlich gesperrt. Beamte auf dem beleuchteten Gleisen im Karolinenviertel.



Die Eskalation im Schanzenviertel wird vom Fernsehen und im Internet live übertragen.



Das Schanzenviertel, das Karolienenvirtel, die Messehallen und St. Pauli sind weitläufig von der Polizei abgesperrt. Die Stadt befindet sich nun seit 3 Tagen im Ausnahmezustand.